

## Fortschrittsidee und Politische Vision

Georg Hubmann\* und Jakob Kapeller\*\*

### Zusammenfassung

*Das Konzept des Fortschritts und die Entstehung politischer Visionen sind immanent miteinander verknüpft. Die Idee eines Fortschreitens der Zeit und eines damit verbundenen Wandels des sozialen Umfelds ist Vorbedingung, um politische Argumente auf Basis normativer Projektionen überhaupt denken zu können. Darüber hinaus prägen Vorstellungen vom Fortschritt unsere politischen Prämissen ebenso wie die politische Rhetorik. Dieser Beitrag vertritt die These, dass gerade heute, in Zeiten, in denen der tatsächliche oder vermeintliche Fortschritt kritisch reflektiert und neu bewertet wird, ein geklärtes Fortschrittsverständnis für eine selbstbewusste Politikgestaltung überaus nützlich sein kann. Er versucht also das Nachdenken über den Fortschritt insofern zu befördern, als grundsätzliche Dimensionen und Dichotomien des Fortschritts herausgearbeitet werden. Diese Auseinandersetzung erfolgt mit dem Ziel, den Begriff Fortschritt neu zu verorten, ihm so neue Brauchbarkeit für die politische Praxis zu verleihen und zugleich zu zeigen, mit welchen Schwierigkeiten und grundsätzlichen Fragen der Bezug auf den „Fortschritt“ verbunden ist.*

**Schlüsselwörter:** Fortschritt, Vision, Utopie, Werte, Parteien

### Progress and Policy

### Abstract

*The concept of progress and the emergence of political visions are closely intertwined. In this context the idea of progress is not only a precondition for understanding politics as a means for governing social change, but also influences political aims as well as political rhetoric. Taking the ambiguous and contested understanding of progress in today's societies as a starting point, we ask for general criteria suitable for analyzing and understanding the role of progress for policy-making and try to differentiate between various dimensions of progress to arrive at a nuanced argument on how to incorporate progress as an abstract concept into political agenda-setting. Specifically, we look at the prospects and problems, which arise when progress is used as a core frame for policy design.*

**Key Words:** progress, political vision, utopia, values, parties

---

\* Georg Hubmann, Marie Jahoda - Otto Bauer Institut – Verein zur Förderung des Dialogs von Wissenschaft und Politik, Landstraße 36/3, 4020 Linz, [georg.hubmann@jbi.or.at](mailto:georg.hubmann@jbi.or.at)

\*\* Jakob Kapeller, Johannes Kepler Universität Linz, Institut für Philosophie und Wissenschaftstheorie & Institut für die Gesamtanalyse der Wirtschaft (ICAE), Altenbergerstraße 69, 4040 Linz, [jakob.kapeller@jku.at](mailto:jakob.kapeller@jku.at)

„Echte Gestaltung besteht aber aus dem Konjunktiv, aus der Vorstellung wie eine bessere Welt sein könnte und sollte.“ (Eva Menasse, *profil* 40/2013)

## 1. Einleitung

Der Begriff Fortschritt ist zu Beginn des 20. Jahrhunderts besetzt von der Idee, durch vernunftgeleitete technologische und organisatorische Innovation die Lebensbedingungen der Menschen stetig zu verbessern. Dieses technokratisch-instrumentelle Verständnis von Fortschritt scheiterte an mehreren Herausforderungen, die nicht in die Logik einer stetigen Verbesserung inkorporiert werden konnten: Umweltverschmutzung, der Zerfall bestehender politischer Systeme, zunehmende soziale Ungleichheit oder der destruktive Einsatz von Technologie in kriegerischen Auseinandersetzungen stellten ein derart vereinfachtes Fortschrittsdenken infrage. Heute ist der Begriff Fortschritt dadurch ambivalent; er ist hochgradig vage und liegt oftmals brach.

Dabei wird der Terminus des Fortschritts assoziiert mit Synonymen wie „Aufwärtsentwicklung, Weiterentwicklung, Höherentwicklung oder Progress“ (vgl. Scholze-Stubenrecht 2009). Damit enthält der Begriff auch eine gesellschaftliche Funktion: Er bezeichnet die Erwartung an eine bessere Zukunft und benennt eine Entwicklung, der ein grundsätzlich positives Moment innewohnt. Die Möglichkeit der Teilhabe an einer solchen Entwicklung und damit eine Art sinnstiftender Impetus wird durch den Begriff des Fortschritts zumindest suggeriert.

Aus diesem Kontext ergibt sich auch die soziale Wirkmächtigkeit dieses Konzepts, die sich darin äußert, dass ein Reden vom „Fortschritt“ bei vielen BürgerInnen Zukunftsperspektiven und -hoffnungen befördert. Diese politische Relevanz des Fortschrittsbegriffs geht darauf zurück, dass er abstrakte ebenso wie konkrete Elemente eines „guten Lebens“ anspricht und aufgreift und somit eine Projektionsfläche für individuelle und soziale Hoffnungen, Ziele und Wünsche bietet. Dieser Eigenschaft verdankt der Begriff Fortschritt seine Rolle in vorherrschenden Weltbildern und damit seine hegemonale Wirkmächtigkeit (Gröbl-Steinbach 1994).

Ebendiese Funktion des Fortschrittsdenkens, nämlich eine Projektionsfläche für normative Vorstellungen zu bieten, macht die Frage nach dem Inhalt des Fortschritts zu einer Frage der zugrunde liegenden Werthaltungen. Die Vorstellung vom Fortschritt ohne weiterer normativer Kontextualisierung, der sogenannte „genetische Fortschritt“ (Rapp 1992:

26ff.), bleibt leer; hier wird Fortschritt nur als zeitliche Chronologie von Ereignissen konzipiert. Das ist nur konsequent: Schließlich liegen ja gar keine Kriterien vor, anhand derer der beobachtete (soziale) Wandel in progressiv oder regressiv unterschieden werden kann. Auch vermeintlich neutrale Bezugspunkte wie die formale Gleichheit der Individuen, die Steigerung der Lebenserwartung oder die Orientierung an effizienten Lösungen sind dabei letztlich normative Setzungen. Ebensoles gilt auch für aus der Wissenschaft entlehnte Zielsetzungen – wie jene evolutionärer Fitness (d. h. Populationserhaltung und -steigerung) oder ökologischer Nachhaltigkeit (der Mensch als Teil eines autopoietischen Ökosystems). Dieser dem Fortschritt inhärente Wertebezug (Rau 1972; Rapp 1992) und die damit verbundene gesellschaftliche Wirkmächtigkeit machen auch die tragende Rolle des Fortschrittsdenkens im politischen Diskurs verständlich. Schließlich hatten politische oder politisierte Vorstellungen von Fortschritt in Form abstrakter Utopien und Visionen, mittelfristiger Konzepte oder spezifischer Forderungen einen starken Einfluss auf die Geschichte politischer und sozialer Bewegungen in der Moderne. In diesem Sinn muss Fortschritt in der Sphäre des Politischen immer auch als Frage nach einer positiven, zukunftsleitenden Vision verstanden und diskutiert werden.

Vor diesem Hintergrund befasst sich der vorliegende Beitrag mit der folgenden Frage: Welche impliziten strukturellen Annahmen enthält jede (politische) Konzeption von Fortschritt und welche Anknüpfungspunkte und Reflexionsmöglichkeiten liefern diese grundlegenden Annahmen für die Gestaltung und Implementierung langfristiger politischer Visionen?

Um diese Frage zu beantworten, folgt in Kapitel 2 ein Rückblick auf die historische Entwicklung der modernen Fortschrittsvorstellung, um eine bessere Kontextualisierung und ein grundlegendes Verständnis des modernen Fortschrittskonzepts zu ermöglichen. Kapitel 3 versucht die Komplexität und Vielschichtigkeit des Fortschrittsbegriffs in den Vordergrund zu stellen und unterschiedliche Dimensionen des Fortschritts herauszuarbeiten. Kapitel 4 behandelt schließlich die Frage nach den praktischen Implikationen dieser Analysen und versucht omnipräsente Strukturelemente im politischen Denken über den Fortschritt zu unterscheiden. Es geht darum, grundsätzliche Annahmen jeder Vorstellung von Fortschritt, ebenso wie jedes Versuchs seiner politischen Implementierung, herauszuarbeiten, um die Reflexion und Diskussion über den Fortschritt zu erleichtern und zu strukturieren.

## 2. Fortschritt: Ein Rückblick

Der Fortschrittsbegriff, wie wir ihn heute kennen, entsteht zu Beginn des 17. Jahrhunderts (Rapp 1992; Gröbl-Steinbach 1994). Die geistige Emanzipation der Fortschrittsvorstellung aus den engen Grenzen des Glaubens gelingt entlang der wissenschaftlichen Entdeckungen und geistesgeschichtlichen Wandlungen in der Zeit der Aufklärung.

Es sind auch gesellschaftliche Umwälzungen, wie jene der französischen Revolution, die einem instrumentellen Vernunftverständnis im Bereich sozialer Planung Vorschub leisten; eine Attitüde, die von gesteigerten technologischen Fähigkeiten und der Idee der Naturbeherrschung weiter beflügelt wird. Vorgegebene moralische Grundlagen werden auf dieser Basis hinterfragt: Wer sich gemäß dem naturwissenschaftlichen Weltbild die Welt selbst zum Besseren richten kann, muss gar nicht erst auf das Jenseits warten. Und wer die Welt auf Basis der Naturwissenschaft positiv rationalisiert, der braucht auch keine spirituelle Suche jenseits der materiellen Welt. Das eigene Geschichtsbewusstsein in Kombination mit dem naturwissenschaftlich-technischen Ideal rationaler Planung ist es, das die Vorstellung von Fortschritt in der Moderne charakterisiert (Steinbach-Gröbl 1994: 44). Fortschritt ist hier geprägt von technologischer Entwicklung sowie rationaler Planung und symbolisiert eine linear gedachte Evolution, die letztlich zur Vervollkommnung und damit auch zur besten aller Welten führt.

Auch aus Sicht der ökonomischen und sozialen Veränderungen bildet sich dieses Weltbild ab: Die Entwicklung zu einer kapitalistischen Gesellschaftsordnung ist geprägt von Kapitalakkumulation und dem damit verbundenen rasanten Anstieg der Arbeitsproduktivität. Hier wird „Fortschritt“ nahezu quantifizierbar, und der planvoll-arbeitsteilig agierende Mensch zum Instrument der Verwirklichung dieses Fortschritts. Diese Vorstellung wird schließlich im Taylorismus tief in den industriellen Arbeitsalltag eingeschrieben, während der Sozialismus fordert, das hier inhärente Element der Planung auf eine gesamtgesellschaftliche Ebene zu heben. Die Technik im Sinne der planvollen Umsetzung eines zuvor konzipierten Konstruktionsplans wird damit auch politisch gewendet und „Fortschritt der Gesellschaft“ analog zu den sich stetig verbessernden Maschinen gedacht.

Fortschritt in der Moderne nimmt den Menschen also als rationales Zweckwesen, um durch gezielte Planung und technologische Weiterentwicklung Wachs-

tum und damit Fortschritt hervorzubringen, der den Menschen und die Gesellschaft letztlich vervollkommen wird.

Entgegen dem Postulat einer steten Verbesserung der Lebensbedingungen brachte die technologische, ökonomische und politische Entwicklung auch neue Gefahren und Risiken mit sich, die die Frage nach dem „Fortschritt“ zu einer ambivalenten Angelegenheit werden ließen. Mit Weltkriegen, Atomkatastrophen, steter Umweltzerstörung, Ausbeutung von Rohstoffen und der immer wiederkehrenden Frage nach dem Sinn des Wachstums schwand auch die Legitimität des modernen Fortschrittsbegriffs, bis dieser in der Mitte der 1980er Jahre fast vollständig aufgegeben wurde. Neben dieser historischen Enttäuschung des Fortschrittsglaubens beruht die Reflexion des Fortschrittsverständnisses auf einer zunehmenden Individualisierung innerhalb der Gesellschaft (Taylor 1995), die zweckrationale Vorstellungen von kollektiver Planung zugunsten von hedonistisch-individuellen Zielen der Selbstverwirklichung in den Hintergrund drängt. Mit dem Abstieg des Glaubens an die großen Wahrheiten der Religionen und Ideologien verliert ein weiteres zentrales Moment des modernen Fortschrittsglaubens – Religionen und Ideologien als Vermittler gemeinsamer historischer Ziele – signifikant an Bedeutung. Dabei wird nicht nur die normative Verallgemeinerbarkeit einer solchen Weltverbesserung abgelehnt, sondern auch die Vorstellung, man könne den Weg dahin weisen. Auf der politischen Ebene führt diese Einstellung zu einem Visionsverlust, der praktische und konzeptionelle Orientierungslosigkeit mit sich bringt (Steinbach-Gröbl 1994: 14).

Die Frage nach dem Fortschritt im Sinne einer Suche nach positivem sozialen Wandel bleibt allerdings im Kern gleich relevant - und dennoch weitgehend unbeantwortet.

## 3. Dimensionen und Spannungsfelder des Fortschritts

Fortschritt bedeutet immer auch sozialen Wandel. Neben unterschiedlichen normativen Zielsetzungen, die im jeweiligen gesellschaftlichen Zusammenhang die Vorstellung von Fortschritt prägen, findet sozialer Wandel immer auch auf verschiedenen gesellschaftlichen Ebenen statt. Fortschritt im Bereich der Wissenschaft ist dabei abgrenzbar von ökonomischem Fortschritt in Form einer sich steigernden Wirtschaftsleistung oder politischem oder moralischem Fort-

Tabelle 1: Dimensionen des Fortschritts und Spannungsfelder

<b>Fortschrittsdimension</b>	<b>Spannungsfeld</b>	<b>Ort der Auseinandersetzung</b>	<b>Beispiel</b>
Technologie	Technik vs. Natur	Forschung	Gentechnologie
Ökonomie	Wachstum vs. Stagnation	Arbeitswelt	Verteilung
Zusammenleben	Individualisierung vs. Kollektivierung	Gesellschaft	Integration
Politik	Steuerung vs. Laissez-faire	Ideologie	Globalisierung
Moral/Vernunft	Effizienz vs. Tugend	Ideologie/Glaube	Korruption

schritt, der im Normalfall mit der Herausbildung neuer politischer Institutionen oder moralischer Normen assoziiert wird (Rorty 2003). Bereits John Stuart Mill meinte zu beobachten, dass manche Aspekte der ihn umgebenden Zivilisation fortschrittlich, manch andere wiederum rückschrittlich wären und dass sozialer und technischer Wandel auf verschiedenen Ebenen ganz unterschiedlich verlaufen kann (Mill 1836).

Während etwa die frühen Aufklärer zu Beginn der Moderne noch postulierten, alle Ebenen gesellschaftlichen Lebens wären parallel vom Fortschritt im Sinne positiven Wandels betroffen (Turgot 1990), hat sich der hinter diesem Postulat stehende Optimismus in den folgenden Jahrhunderten nicht erhalten können. Die Gründe hierfür sind vor dem Hintergrund des bereits Gesagten weitgehend offenkundig: Erstens sind unterschiedliche Dimensionen des Fortschritts unterschiedlichen normativen Bewertungen zugänglich, die zumeist hochgradig ambivalent sind. Zweitens beobachten wir, dass diese Dimensionen potenziell miteinander in Konflikt stehen können. Und schließlich sind die konkreten Auswirkungen eines nominellen Fortschritts auf einer Ebene sehr stark von unserem Fortschritt auf anderen Ebenen abhängig sind.

Diese drei Faktoren bilden auch die Grundlage der Ambivalenz des Fortschritts: Ein zentrales Beispiel, das alle diese Instanzen verkörpert, ist der Topos des ökonomischen Fortschritts. Traditionell wird dieser in Form eines aggregierten Indikators wie ökonomischer Gesamtoutput (Bruttoinlandsprodukt) ausgedrückt. Dabei sind solcherlei Indikatoren in ihrer Validität durchaus umstritten (Stiglitz et al. 2010), da sie versuchen, die Größe des wirtschaftlichen Kuchens approximativ zu definieren, ohne von seiner Verteilung überhaupt nur zu sprechen. Auf einer zweiten Ebene führt der so operationalisierte ökonomische Fortschritt vor dem Hintergrund des damit verbundenen Anstiegs an Emissionen und des Verbrauchs stofflicher Ressourcen zu einer Reihe von Zielkonflikten mit politischen (Stichwort: Verteilungsgerechtigkeit) oder ökologi-

schen (Stichwort: Nachhaltigkeit) Ansprüchen an den Fortschritt. Zuletzt sind die konkreten Ausprägungen wirtschaftlichen Wachstums ihrerseits abhängig von Ausrichtung und Ausmaß der technologischen Entwicklung: Das langfristige Überschreiten ökologischer Limits durch technisch induzierten ökonomischen Fortschritt und die damit einhergehende Vernichtung der natürlichen Lebensgrundlagen wäre ja im Grunde dann technologischer Rückschritt, d. h. Naturvernichtung anstelle von Naturbeherrschung.

Vor diesem Hintergrund versucht Tabelle 1 einige wesentliche Dimensionen des Fortschritts illustrativ darzustellen. Die darin enthaltenen Spannungsfelder weisen auf die zuvor diskutierte Ambivalenz von Fortschritt innerhalb der jeweiligen Dimension hin. Das hierbei hinzugefügte Beispiel versucht ein konkretes gesellschaftliches Problem, das sich in diesem Kontext stellt, zu benennen und den zentralen Ort des entsprechenden gesellschaftlichen Diskurses zu lokalisieren. Die zuvor angedeuteten Wechselwirkungen zwischen den Dimensionen bleiben hier unberücksichtigt. Es steht nicht im Vordergrund eine exakte „Dimensionalisierung“ des Fortschritts vorzunehmen, sondern auf die sektorale Natur des Fortschritts als solche aufmerksam zu machen, um sie in Folge auf ihre Implikation für die Politikgestaltung zu befragen.

#### 4. Dichotomien des Fortschritts

Versucht man den Fortschritt mit Blick auf die politische Sphäre zu denken, ergibt sich die Frage nach der politischen Wendung des Fortschritts, also Zielvorstellungen in Form spezifischer fragmentierter Meilensteine oder auch ganzheitlicher und umfassender politischer Visionen. Letztere präsentieren ein alternatives, potenziell hegemonial wirksames Gesellschaftsbild – eine Vorstellung von einem normativ wünschenswerten und technisch-organisatorisch funktionalen gesellschaftlichen Zusammenwirken der Individuen. Da derartige Konzeptionen in Zeiten

der Postmoderne und der ökonomistischen Effizienzorientierung signifikant an Bedeutung verloren haben, spielen ganzheitliche alternative Vorstellungen von gesellschaftlicher Interaktion in der politischen Auseinandersetzung kaum mehr eine Rolle. Dies hat zweierlei Auswirkungen: Innerhalb der professionellen Politik verlieren langfristige strategische Koordinaten und grundlegende normative Prinzipien gegenüber kurzfristigen tagespolitischen Überlegungen massiv an Bedeutung; eine Entwicklung, die zur zunehmenden Orientierungslosigkeit politischer AkteurInnen beiträgt (Steinbach-Gröbl 1994: 14). Im Bereich des öffentlichen Diskurses hingegen führt die Absenz gesellschaftlicher Alternativen zur Stabilisierung des Status quo – die erlebte Welt wird im öffentlichen Diskurs zusehends als alternativlos wahrgenommen (Ötsch 2009), eine „andere Welt“ scheint demnach „nicht möglich“.

Trotz dieser dem Zeitgeist folgenden Entwicklung des politischen Prozesses bleiben visionäre Konzepte und Ansätze nichtsdestotrotz ein wirksamer Topos in der politischen Auseinandersetzung. Derartige Konzepte dienen als Quelle politischer Zielsetzung ebenso wie als Mittel zur politischen Organisation oder als Quelle politischer (Selbst-)Kritik (vgl. dazu Hayek 1949; Kapeller 2004). Aufbauend auf dieser Annahme versucht der folgende Abschnitt Visionen als politische Fortschrittskonzepte zu verstehen und deren Strukturelemente deskriptiv zu erläutern. Die nachfolgend diskutierten Dichotomien dienen als systematische Reflexionsfolien in Fragen grundsätzlicher und langfristiger politischer Orientierung.

#### 4.1 Geschichtsphilosophische Annahmen: Zu Offenheit und Geschlossenheit der Geschichte

Wie die bisherige Auseinandersetzung zeigt, ergeben sich zentrale Strukturelemente politischer Fortschrittskonzepte teilweise oder zur Gänze aus impliziten oder expliziten geschichtsphilosophischen Annahmen. Der leicht naiven Vorstellung einer steten Verbesserung der Aufklärer hielt eine spätere Generation im 19. Jahrhundert die teils hochgradig elenden realen Lebensumstände der Menschen im frühen industriellen Kapitalismus entgegen; der durch den Kapitalismus induzierte technische Fortschritt hat nach dieser Lesart zwar zu einem signifikanten Anstieg der ökonomischen Produktionskapazitäten geführt, den daraus resultierenden Wohlstand aber auch in höchstem Maße ungleich verteilt und große Bevölke-

rungstteile sozial entwürzelt. Hieraus entwickelte Marx explizit ein Bild des Fortschritts, der von Umbrüchen in den gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnissen getragen wird und dabei die Errungenschaften vergangener Perioden konserviert (Marx/Engels 1848). So bleibt das geschichtsphilosophische Heilsversprechen der Moderne – eine vollkommene Gesellschaft – erhalten. Das hierfür installierte Konzept des Klassenkampfes war tauglich, um den nicht zu verhehlenden technologischen Fortschritt mit dem parallel stattfindenden sozialen Wandel analytisch zu versöhnen und einzelne normativ negativ bewertete Entwicklungen im Rahmen einer „historisch-dialektischen“ Notwendigkeit zu kontextualisieren. Joseph Schumpeter wiederum übernahm die Marx'sche Vorstellung diskontinuierlicher sozialer Wandlungen, ohne allerdings eine Konservierung althergebrachter Qualitäten zu diagnostizieren. In seinem Denkmotiv der „kreativen Zerstörung“ ist nicht nur eine Ablehnung der Vorstellung eines linearen Fortschrittsprozesses zu finden; es findet auch eine Zurückweisung der Idee einer Akkumulation vergangener Errungenschaften statt. Wer durch Kreation zerstört, der wird immer auch etwas verlieren (Schumpeter 1954: 134-142), daher sollten wir uns davor hüten, „statt von ‚Entwicklung‘ von einem allgemeinen Fortschritt zu sprechen“ (Schumpeter 2006[1912]: 19).

Aus analytischer Perspektive werden hier also im Grunde zwei interdependente Dimensionen angesprochen, die man als Linearität und Akkumulation gegenüberstellen kann. Der erste Aspekt fragt, ob der Verlauf der geschichtlichen Entwicklung konstant ist. Der zweite Aspekt fragt, ob wir auf diesem Weg tatsächlich in dem Sinne „fortschreiten“, als wir vergangene Errungenschaften akkumulieren. Aus Sicht der mittelalterlichen Heilslehre etwa ist der Verlauf der Geschichte zwar linear, aber aufgrund seiner völligen Gleichförmigkeit nicht akkumulativ, während er aus Sicht der frühen Aufklärer beide Kriterien erfüllt. Für Marx ist der Verlauf der Geschichte alles andere als monoton, aber jedenfalls akkumulativ. Aus Schumpeters Sicht hingegen müsste man beide Kriterien zurückweisen und von Nicht-Linearität sowie der notwendigen Verbindungen von Kreation und Zerstörung sprechen. Tabelle 2 fasst diese Aspekte vorläufig zusammen.

Betrachtet man Tabelle 2 genauer, zeigt sich, dass im Grunde nur jene Traditionen, die von einer Art historischer Akkumulation an zivilisatorischem Potenzial ausgehen, das „Neue“ als pauschal gut und zu befürwortend akzeptieren können. Wer diese These der historischen Akkumulation ablehnt, kann dazu entweder



Tabelle 2: Geschichtsphilosophische Varianten des Fortschrittsdenkens

	<b>Monotonie</b>	<b>Konjunktur</b>
<b>Akkumulation</b>	<i>Frühe Aufklärung</i> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Offene Geschichte</li> <li>• Das Neue als Gutes</li> </ul>	<i>Marxistische Geschichtsphilosophie</i> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Geschlossene Geschichte</li> <li>• Das Neue als Gutes</li> </ul>
<b>Zerstörung</b>	<i>Religiöse Heilslehre</i> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Geschlossene Geschichte</li> <li>• Das Neue als Leerstelle</li> </ul>	<i>Joseph Schumpeters „Kreative Zerstörung“</i> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Offene Geschichte</li> <li>• Das Neue als ambivalente Größe</li> </ul>

nichts oder weniger Eindeutiges sagen. In jedem Fall bleibt das Resultat weniger affirmativ. Es liegt in diesem Moment der Akkumulation also auch eine wesentliche Quelle von allgemeiner Fortschrittsskepsis – und jede politische Vision, die sich dem Grundgedanken der Akkumulation verschreibt, setzt sich also immer auch, ganz systematisch, dem Vorwurf der Naivität aus.

Eine weitere Erkenntnis, die sich aus dem Studium von Tabelle 2 ergibt, ist, dass die vermeintlich kontraintuitiven Kombinationen – also die Synthesen aus Monotonie und Zerstörung sowie Konjunktur und Akkumulation – mit einem geschlossenen Geschichtsverständnis einhergehen. Diese müssen willkürlich ideale Endpunkte in ihre Zeitvorstellungen einschreiben, um ihre interne Konsistenz zu wahren: Die religiöse Idee eines paradisischen Jenseits ist hier parallel zur Heilsvorstellung einer (orthodox interpretierten) Marx'schen Geschichtsphilosophie angesiedelt. Im Umkehrschluss ergibt sich, dass eine offene Geschichtskonzeption nur mit den beiden anderen Varianten zu erstellen ist: Es bleibt hier nur der heute naiv wirkende blanke Fortschrittsoptimismus der frühen Aufklärer oder eine Variante, in der die historische Entwicklung instabil ist und das „Neue“ stets ambivalent bleibt und daher nie einfach und klar bewertet werden kann. In diesem Kontext vermeiden wohl nur die letztgenannten Varianten den Makel aller Utopien, nämlich den Umstand, dass die Kreation einer perfekten Gesellschaft mit dem augenfälligen Nachteil korrespondiert, dass „Perfektion“ jede weitere Veränderungen ausschließt (Hodgson 1995). Es ist ebendieses Element, das der Utopie ihren totalitären Charakter verleiht (Popper 2010[1945]) und so die zentrale Gemeinsamkeit zu dystopischen Gesellschaftsentwürfen darstellt.

Eine politische Vision, die sich diesem Nimbus unveränderlicher Perfektibilität entzieht, muss also auf eine offene Geschichtskonzeption setzen. Und will man die vermeintliche oder tatsächliche Naivität der frühen Aufklärer (oder auch des Wiener Kreises) vermeiden, dann bleibt wohl nur der „steinige Weg“ politischer Visionsbildung: Sowohl die Existenz eines völlig offe-

nen Geschichtsverlaufs als auch die fundamentale Unsicherheit über die zivilisatorische Qualität historisch neu auftretender Phänomene, Innovationen und Ideen als Grundannahmen festzusetzen, anzuerkennen und zu kommunizieren.

#### 4.2 Zur Relation sozialer Gesetze und politischen Handelns: Die Frage der politischen Steuerung

Die Frage nach der Offenheit des Geschichtsverlaufs wirft automatisch auch die Frage politischer Durchsetzungsstrategien im engeren Sinne auf, da geschichtsphilosophische Vorannahmen in der politischen Strategiebildung als (implizite oder explizite) Prämissen fungieren. Verneint man etwa die Offenheit des Geschichtsverlaufs mit Verweis auf einen theoretisch antizipierten Endzustand (Jüngstes Gericht, Kommunismus), dann steht die Attraktivität aktiver politischer Gestaltung bis zu einem gewissen Grad infrage: Wenn alles bereits vorgegeben ist, wozu braucht die historische Entwicklung dann überhaupt Helfer in Form einzelner politischer Entscheidungsträger? Doch auch wenn man die Offenheit des Geschichtsverlaufs bejaht, bedarf es einer Rechtfertigung politischer Eingriffe; etwa durch das Postulat, dass durch politisches Handeln tatsächliche „Verbesserungen“ erreicht werden können.

Beispiele für die hieraus resultierenden Komplikationen finden sich in allen Facetten ideologischen Denkens. Zur Illustration seien hier zwei durchaus ambivalente Beispiele aus unterschiedlichen Kontexten hervorgehoben. Die Philosophie Friedrich August von Hayeks vertrat im Bereich der ökonomischen Theorie die These der „spontanen Ordnung“. Diesem Ansatz folgend stellen sich durch Interaktion weitgehend unreguliert agierender Individuen automatisch jene Lösungen ein, die zu bestmöglichen Resultaten führen (Hayek 1967). Wir treffen hier also eine Konzeption aus offenem Geschichtsverständnis und passiver politischer Orientierung an: Die Geschichte findet, ganz

Tabelle 3: Fortschritt, Geschichtsverständnis und politische Strategie (Beispiele)

	<b>Aktive Steuerung</b>	<b>Passive Beobachtung</b>
Offenes Geschichtsverständnis	<ul style="list-style-type: none"> <li>• „liberale Utopie“ (Hayek)</li> <li>• Sozialdemokratie (nach 1945)</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• „spontane Ordnung“ (Hayek)</li> </ul>
Geschlossenes Geschichtsverständnis	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Sowjetunion</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• SPD (Weimarer Republik)</li> </ul>

wie ein Fluss, den besten Weg, ohne den Versuch einer intentionalen politischen Steuerung überhaupt zu benötigen. In Fragen der politischen Durchsetzung hingegen beharrte Hayek auf der Notwendigkeit, die Vorherrschaft eines liberal-libertären Denkens durch bewusste und machtorientierte politische Strategien langfristig zu implementieren. Eine „liberale Utopie“ ist nach Hayek (1949) gefordert, der Geschichte den Weg zu weisen. In der politischen Praxis zieht Hayek demzufolge eine zu seiner ökonomischen Theorie völlig konträre Konsequenz, nämlich jene der Notwendigkeit bewusster, gestaltender und manipulativer Einflussnahmen (Walpen 2004).<sup>1</sup>

Eine ähnliche Ambivalenz zwischen der Frage der aktiven Steuerung des oder der passiven Teilnahme am historischen Geschehen lässt sich in der Geschichte sozialistischer und sozialdemokratischer Politik festmachen. Hier wurden sowohl offene als auch geschlossene Geschichtsverständnisse mit dem Anspruch auf eine aktive politische Steuerung des gesellschaftlichen Geschehens kombiniert, etwa in Form der westeuropäischen sozialdemokratischen Parteien nach dem Zweiten Weltkrieg (offenes Geschichtsverständnis) oder der Sowjetunion (geschlossenes Geschichtsverständnis). Ebenso finden sich Beispiele, in denen ein geschlossenes Geschichtsverständnis, d. h. die Erwartung eines prädestinierten historischen Wandels, zur Begründung politischer Passivität und Inaktivität herangezogen wurden. In der SPD der Weimarer Republik etwa standen sich sozialreformerisch und keynesianisch orientierte Gewerkschaften einerseits und tendenziell orthodox-marxistische Intellektuelle gegenüber, was zu hochgradig kontroversen Auseinandersetzungen um die Frage der aktuellen politischen Praxis geführt hatte. So versuchte etwa der

stärker ergebnisorientierte Flügel der Gewerkschaften vergeblich, die Notwendigkeit von sogenannten „Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen“ in Wahlprogrammen festzuschreiben, da man argumentativ der unter Intellektuellen verbreiteten Verelendungsthese unterlag, die eher dazu anregte, der Auflösung der bürgerlichen Demokratie zuzusehen und die Organisation einer sozialistischen Republik bestmöglich vorzubereiten (Korsch 1976).

Diese historischen Szenarien zeigen, dass das grundsätzliche Geschichtsverständnis und Fragen der politischen Strategie eng zusammenhängen: Wer den Ausgang der Geschichte bereits kennt, der braucht unter Umständen gar nichts mehr zu tun bzw. weiß ohnehin immer ganz genau, was zu tun wäre. Unwägbarkeiten, nicht-intendierte Nebenfolgen oder gar Fehler passen hier nicht mehr ins Konzept, wie es etwa die historische Erfahrung von Aufstieg und Untergang der Sowjetunion zeigt. Umgekehrt gilt, dass, wer den Ausgang der Geschichte nicht kennt und daher mit all diesen Facetten praktisch zu kämpfen hat, zumeist eine schrittweise Strategie des langen Atems praktizieren muss. Sowohl die Sozialdemokratie nach dem Zweiten Weltkrieg als auch Hayek in seiner politischen Analyse fordern explizit diesen langen Atem ein – gerade um das Ziel einer bewussten gesellschaftlichen Steuerung nicht aus den Augen zu verlieren. Tabelle 3 versucht dabei die in der Diskussion dieses Zusammenhangs gefallenen Beispiele systematisch zu verorten.

Ausgehend von den Annahmen eines offenen Geschichtsverlaufs und der Notwendigkeit aktiven politischen Handelns bietet sich hier ein klarer Ansatzpunkt. Dieser besagt, die Offenheit der Geschichte und der ständige Wandel sozialer Verhältnisse anzuerkennen, ohne sich diesem passiv auszuliefern. Schließlich ist nur eine offene Geschichte tatsächlich gestaltbar – eben weil sie wandelbar ist. Dazu bedarf es aber einer eigenständigen Bewertung des „Neuen“ und seiner normativen Eigenschaften; und genau diese Frage bildet damit eine zentrale strategische Anforderung an fortschrittliche Politik im 21. Jahrhundert.

<sup>1</sup> Man könnte meinen Hayek zieht hier die Polanyi'sche Konsequenz (Polanyi 1978: Kapitel 12), dass die Routinen und Institutionen des Wirtschaftsliberalismus sich in den allermeisten Fällen eben nicht von selbst herausbilden, sondern erst durch gezielte politische Steuerung geschaffen werden müssen. Polanyi nannte dies das „Paradox des Wirtschaftsliberalismus“.

### 4.3 Grade der Vernunft

Wenn nun die Offenheit der Geschichte tatsächlich eines ihrer zentralen Merkmale ist und sich daher utopisch-perfekte Entwürfe nicht nur als naiv, sondern auch als potenziell totalitär kritisieren lassen müssen, worauf können politische Visionen dann basieren?

Eine Antwort auf diese Frage lautet, Visionen nicht zu vermeiden, sondern sie a priori offen zu gestalten. Dies kann gelingen, wenn man bereit ist, Visionen nicht auf perfekten Institutionen zu basieren – wie in großen Teilen der klassischen Utopien sowie der sozialistischen Theorie –, sondern explizit auf normative Prämissen zu verweisen. Derartige Prämissen fungieren dabei bloß als grobe Wegweiser und geben keine präzise ausformulierten Lösungen vor. Sie sind daher alles andere als perfekt. Aber es lassen sich auf dieser Basis alternative Bilder von Gesellschaft, Ökonomie und Zusammenleben zeichnen, die visionär sind, ohne dabei Perfektion zu beanspruchen und damit klare normative Ziele mit der Prämisse institutioneller Offenheit und Flexibilität verbinden. Solche Visionen sind auch potenziell hegemonial wirksam (Steinbach-Gröbl 1994) und eignen sich daher auch zur Gestaltung politischer Kommunikation (Kapeller 2004). Dabei gilt: „Partiell utopische“ Zukunftsbilder, ohne Anspruch auf Perfektibilität, lassen sich auch empirisch rechtfertigen, denn sie sind zum Teil schon realisiert: Eine Gesellschaft wie sie Thomas Morus in *Utopia* imaginiert hat, ist freilich in weiter Ferne, aber der in dieser Gesellschaftsvision fixierte 8-Stunden-Tag ist heute Realität „Das Mögliche“ wurde, wie Max Weber sagt, „sehr oft nur dadurch erreicht, dass man nach dem jenseits seiner liegenden Unmöglichen griff“ (zitiert nach: Endruweit/Trommsdorf 2002: 649). Das Denken in Alternativen ist damit eine unabdingbare Voraussetzung zur Veränderung des Hier und Jetzt.

Gerade in Zeiten neoliberaler Sachzwanglogik hat sich ein instrumentell-funktionaler Vernunftbegriff hegemonial festgesetzt, der Effizienz als vorrangiges Entscheidungskriterium begreift. Es geht hier also nicht mehr darum, gegebene Ziele auf möglichst effiziente Art zu erreichen, sondern die Effizienz an sich wird zum Ziel und Selbstzweck erhoben. Die Orientierung an einem solchen rein instrumentellen Fokus steht dabei in immanentem Konflikt mit dem Postulat, politische Visionen und Ziele auf gehaltvollen normativen Prämissen zu basieren. Insofern erfordert eine solche visionsbasierte Politik durchaus einen Rückgriff auf einen moralisch-sittlichen Vernunftbegriff, der vor-

gegebene Ziele auf ihre Legitimität befragt und tauglich ist, alternative individuelle oder gesellschaftliche Zielvorstellungen aufzuwerfen. Dies gilt umso mehr, als jeder politische Vorschlag und jede umgesetzte Reform letztlich sowohl eine funktionale als auch eine moralisch-sittliche Komponente aufweisen.

Nachdem allerdings normative Prämissen allein keine wie auch immer geartete „Perfektion“ garantieren, bedarf eine solche Reorientierung an grundsätzlichen Werthaltungen und darauf aufbauenden Visionen zur Gesellschaftsgestaltung stets der Akzeptanz der eigenen Fehlbarkeit: Die eigenen in idealtypischer Form zu verstehenden Werthaltungen können eben niemals zur Gänze eingelöst werden. Das macht die AkteurInnen fehlbar, die Geschichte offen und die Schwierigkeiten politischen Handelns für eine breite Masse an Menschen verständlicher, wenn diese Fehlbarkeit denn eingestanden wird.

### 4.4 Dimensionen des Fortschritts

Der Fortschrittsbegriff wird zumeist nur eindimensional verwendet. So geht es in der alltäglichen öffentlichen Diskussion meist um technologischen oder ökonomischen Fortschritt, wenn darüber berichtet wird, welche neuen Erfindungen oder Produktinnovationen anstehen. Die Auswirkungen in ihrer ökologischen oder sozialen Dimension mit der Frage, wie sich das Leben der Menschen oder das Ökosystem durch diese Neuerungen verändern wird, werden seltener und oft erst im Nachhinein diskutiert.

Die hier angedeuteten komplexen Wechselwirkungen zwischen Fortschrittsdimensionen wurden bereits zuvor angesprochen: Die tatsächlichen Folgen eines nominalen Fortschritts in einer gegebenen Dimension (z. B. jener der Technik) hängen massiv von unserem Entwicklungsstand in anderen Dimensionen ab. Genauso wie die technischen Innovationen der Moderne Grundlage des westlichen Massenwohlstands sind, waren dieselben Innovationen Grundlagen globaler Kriege und der damit verbundenen flächendeckenden Zerstörung. Wie also die durch technologischen Fortschritt freigelegten Potenziale genutzt werden, wird nicht mehr auf der technischen Ebene selbst entschieden, sondern auf jener von Politik und Moral. Wir fürchten uns schlicht weniger vor britischen als vor nordkoreanischen Atomwaffen, weil der Einsatz Ersterer wesentlich berechenbarer ist, als der Einsatz Letzterer, und das hat mit dem jeweiligen Stand des politischen und moralischen Fortschritts zu tun.



Gerade die Geschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist voll von derartigen Widersprüchen, die nicht nur zeigen, wie eng „Zivilisation und Barbarei“ (Jackson 1999) aneinanderliegen, sondern auch, dass die Barbarei eine viel schlimmere sein kann, wenn sie Elemente technischer Zivilisation für sich verwendet (Horkheimer/Adorno 1988: 44.).

Auch für Attilas Reiterhorden und die römischen Legionen gilt dies: Obgleich Träger unglaublicher, politisch gesteuerter Zerstörungskraft – um wie vieles mehr hätten sie zerstören können, hätten sie über Panzer und Abfangjäger verfügt. Dieses Dilemma der Naturwissenschaft, das heute vornehmlich unter den Topoi der Atomkraft und der Eugenik bzw. Gentechnologie diskutiert wird, ist nur ein Beispiel dafür, dass Fortschritt nicht nur nicht linear verläuft, sondern Wechselwirkungen zwischen verschiedenen Ebenen enthält, die den Fortschritt von gestern zur Katastrophe von heute machen. Dies gilt nicht nur für das hier adressierte Dilemma der Naturwissenschaft, sondern auch für andere existenzielle Fragen unserer Zeit – etwa den Konflikt zwischen Wachstum und Nachhaltigkeit oder jenen zwischen technologischer Steigerung der Arbeitsproduktivität bei gleichzeitiger Intensivierung und Prekarisierung der Arbeitsverhältnisse (vgl. z. B. Kurz/Rieger 2013).

Ein neuer, ernst zu nehmender Fortschrittsbegriff sollte diese Wechselwirkungen anerkennen. Um das zu tun, reicht kein simpler Rückgriff auf die *Maxime* der Balance (Aristoteles 2003: 70) als einer Art Waage des Fortschritts. Im Gegenteil gilt es die Mechanismen, die zwischen allen angeführten Ebenen wirksam sind, viel stärker historisch zu analysieren. Eine grobe Konzeption der systemischen Verhältnisse dieser Ebenen scheint sich wie folgt darzustellen: Im Bereich des technischen Fortschritts schaffen wir im Wesentlichen neue Potenziale und Handlungsmöglichkeiten, d. h. die Fähigkeit zuvor Unerreichbares doch zu erreichen. Auf der politisch-moralischen Ebene entscheiden wir im Wesentlichen darüber, wie wir diesen technologischen Handlungsspielraum ausnutzen möchten – Telekommunikationstechnologie etwa kann dazu eingesetzt werden, den ganzen Globus sozial zu vernetzen oder aber dazu, die gesamte Bevölkerung zu überwachen. Die konkrete Nutzungsform und damit die gesellschaftlichen Auswirkungen von Technologien werden letztlich auf der politisch-moralischen Ebene bestimmt, obgleich Politik, Recht und Moral oft signifikant hinter den technologischen Entwicklungen nachhinken (Wu 2010). Die Wirkung von Technologie auf soziale

Zusammenhänge oder die Größe des ökonomischen Outputs sind in dieser Lesart bloß die Residuen dieses Prozesses, sie hängen davon ab, wie wir unsere Potenziale nutzen und die daraus resultierenden Kosten und Nutzen verteilen. Damit erhalten Politik und die in ihr eingeschriebenen Werthaltungen, entgegen postmoderner Gestaltbarkeitskepsis, eine neuralgische Rolle, da sie bestimmt, wie wir durch technologische Entwicklung gewonnene Handlungsspielräume in sozialen Wandel umsetzen.

Diese Betrachtung zeigt, dass politische und moralische Ebene zusammenfallen. Dies ist kein Zufall: Schließlich geht es bei der Moral ja um Vorstellungen sittlichen Lebens im allerweitesten Sinne und bei Politik letztlich immer darum, die aus solch moralischen Überlegungen folgenden Regeln zu implementieren. Auch der Beschluss, eine gewisse Sphäre des Lebens nicht explizit zu regeln, ist eine moralische Festlegung. Die politisch-moralische Dimension ist also tatsächlich allgegenwärtig, und überall dort, wo wir diesen Aspekt nicht in den Vordergrund stellen, ist das ebenso ein moralisches „statement“ nach dem Motto: „Dieser Bereich ist regelfrei – wir können tun, was wir wollen“.

Mit dieser Einsicht kehren wir zurück zu der Notwendigkeit normativer Prämissen in der politischen Praxis: Wenn der Fortschritt keine Frage der rechten Balance zwischen verschiedenen Dimensionen ist, sondern eine der richtigen Dirigierung technologischer Potenziale im Sinne einer lebenswerten Kombination aus ökonomischem Wohlstand und sozialem Zusammenhalt, dann geht es im Kern um eine immanent politische, moralische, normative Frage. Darum gilt: Wer plausibel vom Fortschritt reden will, wird um das Reden über Werte nicht umhinkommen. Wer den Fortschritt will, braucht Werte; und zwar nicht bloß um den Fortschritt ausreichend klar beschreiben zu können, sondern auch um zu wissen, wo er eigentlich herkommt und durch welche politischen Steuerungselemente er tatsächlich effektiv unterstützt und fokussiert werden kann.

Diese Vorstellung vom Fortschritt als einer Kombination aus interdependenten, jedoch nicht gleichrangigen Dimensionen rechtfertigt auch die Idee eines partialen Fortschrittsdenkens, das nicht nur an große ganzheitliche Visionen anknüpft, sondern auch Raum für kleinteilige Innovationen lässt. Solche kleinteiligen Innovationen mit klar erkennbaren normativen Bezügen jenseits eines ökonomistischen Sachzwang- und Effizienzdenkens zu unterlegen, würde es in Folge auch erlauben, die Glaubwürdigkeit größerer gesellschaft-

licher Alternativprojekte – die auf dem ebengleichen normativen Fundament aufbauen – zu steigern.

### 5. Fazit: Fortschritt braucht Werte

Die Auseinandersetzung mit den geschichtsphilosophischen und gesellschaftlichen Grundlagen für das Verständnis von Fortschritt sowie die Diskussion und Einordnung verschiedener Dimensionen vermögen es nicht, konkrete Handlungsvorschläge im Sinne einer Technikfolgenabschätzung zu liefern. Aber es geht um einen politischen Fortschrittsbegriff, der nicht nur ob der oftmals beklagten Visionslosigkeit der Politik, sondern auch wegen der immer rasanteren technologischen Entwicklungen und daraus resultierenden gesellschaftlichen Veränderungen dringend benötigt wird.

Die hier ausgearbeitete Einordnung von Dimensionen, Einflussgrößen und Spannungsfeldern zeigt in ihrer letzten Schlussfolgerung, dass die Frage nach dem Fortschritt letztlich eine politisch-moralische Herausforderung darstellt, die ihre Fundierung in einem klaren Wertekonzept finden kann.

Ein wirkmächtiger Fortschrittsbegriff sollte konsistente und begründete Antworten auf zentrale Zukunftsfragen geben können. Ein sehr grobes gedankliches Korsett, um zu solchen Antworten zu gelangen, wurde in der vorliegenden Auseinandersetzung vorgeschlagen. Dieses versucht jene Aspekte, die die Ambivalenz des Fortschritts nähren, ernst zu nehmen, nämlich die Offenheit der Zukunft, die Ambiguität des Neuen und die Unerreichbarkeit idealtypischer gedachter Werte im Rahmen einer aktiven politischen Gestaltung sozialen Wandels anzuerkennen und als zentrale Herausforderungen fortschrittlicher Gesellschaften zu thematisieren.

### Literatur

- Aristoteles (1995): *Über die Seele*. Hamburg: Meiner.  
 Aristoteles (2003): *Nikomachische Ethik*. Stuttgart: Reclam.  
 Birnbaum, N. (2003): *Nach dem Fortschritt: vorletzte Anmerkungen zum Sozialismus*. Stuttgart.  
 Dreitzel, H. P. (1967): *Sozialer Wandel*. Berlin: Luchterhand.  
 Endruweit, G./Trommsdorf, G. (Hg.) (2002): *Wörterbuch der Soziologie*. Stuttgart: Lucius & Lucius.  
 Feltl, G. (Hg.) (2002): *Die Fortschritt Macher: Eliten und ihre gesellschaftliche Relevanz im 21. Jahrhundert*. Wien.  
 Gröbl-Steinbach, E. (1994): *Fortschrittsidee und rationale Weltgestaltung – Die kulturellen Voraussetzungen des politischen in der Moderne*. Frankfurt/M.: Campus.

- Hall, E. B. (1906): *The Friends of Voltaire*. Putnams.  
 Hayek, F. A. von (1949): The Intellectuals and Socialism. *University of Chicago Law Review*, 16 (3), 417-433.  
 Hayek, F. A. von (1967): Grundsätze einer liberalen Gesellschaftsordnung, *Ordo*, 18, 11-33.  
 Hodgson, G. M. (1995): The political economy of utopia. *Review of Social Economy*, 53 (2), 195-214.  
 Horkheimer, M./Adorno, T. W. (1988): *Dialektik der Aufklärung*, Frankfurt/M.  
 Huntington, S. P. (Hg.) 2004: *Streit um Werte: Wie Kulturen den Fortschritt prägen*. München.  
 Jackson, G. (1999): *Zivilisation und Barbarei. Europa im 20. Jahrhundert*. Frankfurt/M.: Insel Verlag.  
 Kapeller, J. (2004): Über Utopien. In: Dobusch, L./Forsterleitner, C./Huber, J. (Hg.): *Diskurs – Positionen sind gefragt*. Online: <http://www.diskurs.cc>  
 Korsch, A. (1976): Der Stand der beschäftigungspolitischen Diskussion zur Zeit der Weltwirtschaftskrise in Deutschland. In: Bombach, Gottfried et al. (Hg.): *Der Keynesianismus I*. Berlin: Springer, 11-132.  
 Kurz, C./Rieger, F. (2013): *Arbeitsfrei: Eine Entdeckungsreise zu den Maschinen, die uns ersetzen*. Riemann.  
 Marx, K./Engels, F. (1970[1848]): Das kommunistische Manifest. In: Marx, K./Engels, F.: *Ausgewählte Schriften in 2 Bänden*, Bd. I, Berlin: Dietz, 25-57.  
 Mill, J. S. (1836): *Civilization*. London and Westminster Review (in: *Dissertations and Discussions: Political, Philosophical, Historical*, Vol. 1)  
 Ötsch, W. (2009): *Mythos Markt*. Marburg: Metropolis.  
 Platon (1982): *Der Staat*. Stuttgart: Reclam.  
 Polanyi, K. (1978): *The Great Transformation*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.  
 Popper, K. R. (2010[1945]): *The Open Society and Its Enemies*. London: Routledge.  
 Rapp, F. (1992): *Fortschritt. Entwicklung und Sinngehalt einer philosophischen Idee*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.  
 Rau, E. (1972): *Der Verfall des Fortschrittsgedankens in der ökonomischen Theorie*. Köln: Pahl-Rugenstein.  
 Rorty, R. (2003): *Wahrheit und Fortschritt*. Frankfurt/M.  
 Saage, R. (1997): *Utopieforschung*. Darmstadt: Primus.  
 Scholze-Stubenrecht, W. (2009): *Duden – Die deutsche Rechtschreibung*. Rheda-Wiedenbrück: RM-Buch-und-Medien-Vertrieb.  
 Schumpeter, J. A. (2006[1912]): *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung*. Berlin: Duncker & Humblot.  
 Schumpeter, J. A. (1954): *Kapitalismus, Sozialismus, Demokratie*. UTB.  
 Stiglitz, J. E./Sen, A./Fitoussi, J.-P. (2010): *Mismeasuring our Lives. Why GDP doesn't add up*. London: The New Press.  
 Strasser, J. (1981): *Die Zukunft des Fortschritts: Der Sozialismus und die Krise des Industrialismus*. Bonn.

- Taylor, Charles (1995): *Das Unbehagen an der Moderne*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Tiberius, V. (Hg.) (2012): *Zukunftsgenese: Theorien des zukünftigen Wandels*. Wiesbaden.
- Turgot, R. A. (1990[1748-52]): *Über die Fortschritte des menschlichen Geistes*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Walpen, B. (2004): *Die offenen Feinde und ihre Gesellschaft*. Hamburg: VSA.
- Wu, T. (2010): *The master switch: The rise and fall of information empires*. New York.
- Zelewski, S./Akca, N. (Hg.) (2006): *Fortschritt in den Wirtschaftswissenschaften: Wissenschaftstheoretische Grundlagen und exemplarische Anwendungen*. Wiesbaden.